

# Aus der deutschen Mythologie.

I.

Von

Theodor Vernaleken.

## 1. Zur Erläuterung der ältesten Siegfriedsage.

Unsere Heldensage hat eine doppelte Gestalt: eine nordische und eine deutsche. Beide hängen zusammen, aber sie entfalten sich verschieden. Unter dem Einflusse der Völkerwanderung zog die Heldensage mit nach Norden und bewahrte dort ihre volle heidnische Natur und Gestalt, während sie in der deutschen Heimat ihren Charakter veränderte und unter dem Einflusse des Christenthums und der neuen Staatenverhältnisse das heidnisch-mythische fast ganz verlor. Hier wie dort bildet die Siegfriedsage den Mittelpunkt.

Wilhelm Jordan hat den glücklichen Versuch gemacht, in 24 Gesängen den Hört der »Nibelunge« am Faden nordgermanischer Überlieferung von neuem zu heben. Die Dramatiker sind nicht so glücklich gewesen, weil dieser groß-epische Stoff sich gegen die moderne Schaubühne sträubt. Wir haben in der Siegfriedsage mehr als eine Personen- und Familiensage, es ist Völker- und Stammes- und kann am besten erzählend, in Rhapsodien wie die Ilias, den Hörern vorgeführt werden. Auch darin hat Jordan das rechte getroffen, daß er den germanischen Anreim gewählt hat:

»er wägte zu wändeln verlassene Wege  
zur fernern Vorzeit unseres Volkes«.

Dieser Anreim \*) entspricht dem Ernst und der Würde unserer National- und Stammes- und er übt bei gemessenem Vortrage eine große Wirkung auf das Ohr, so daß man selbst beim stillen Lesen unwillkürlich in das laute Lesen übergeht. Nicht diese Versform hätte eines »Supplementes« bedurft, wohl aber der in mythisches Dunkel gehüllte Stoff, der selbst manche Leser des mittelalterlichen Nibelungenliedes zurückschreckt, obgleich dieses Lied unseren Anschauungen viel näher liegt. Im Interesse der Leser beider Dichtungen theilen wir die älteste Mythe in ihren Grundzügen mit.

### Sigurd.

Die alte Sage erzählt von Zwergen, welche das Gold aus dem Innern der Erde hervor bringen und es verarbeiten\*\*). Als besonders goldgierig galt der Zwerg Andwari, der sich in vielerlei Gestalten

\*) Auch Stabreim (Stab = littera, daher auch:) Alliteration. Wie tief diese Reimart in unserer Sprache noch wurzelt, ist nachgewiesen in meiner »deut. Syntax« 1, 281 ff.

\*\*\*) Die Zwerge heißen auch Erdgeister, Bergmännchen, Unterirdische, Schwarzalpen. — Nach dem Volksglauben bestand einst eine goldene Zeit, die verschwand aber, als das Gold gefunden ward. Dieses hat nach mythischer Anschauung den Krieg, das Böse überhaupt, in die Welt gebracht. Zwerge sind es, welche das Gold aus der Erde schürfen, und als die Götter die Zwerge schufen, da kannten sie schon die Gier des Goldes und die goldene Zeit war vorüber. Um den Kern unserer Nibelungensage drehet sich das verhängnisvolle Gold, das, nach dem Volksmunde »alle Thüren öffnet bis — zum Himmel«.

verwandeln konnte und so allen Nachstellungen entging. Auch habe er einen Ring geschmiedet, mit dessen Hilfe er die verborgenen Goldadern aufspüre. In seiner Nähe wohnte ein Bauer, Namens Hreidmar. Der Zwerg hatte ihn und seine drei Söhne Fafnir, Regin und Otter allerlei Zauberkünste gelehrt. Auch sie wußten um die Schätze Andwari's und trachteten darnach. Einst kamen zu Hreidmar die drei Asen: Odin, Loki und Hönnir und brachten einen Otter (Fischotter), den Loki mit einem Mistelzweige getötet hatte. Hreidmar erkannte aber in ihm seinen dritten Sohn, der täglich in Fischgestalt sich am Wasserfalle aufhielt. Da fiel er mit den andern Söhnen über die Asen her und bedrohte ihr Leben. Odin gab sich zu erkennen und versprach alles zur Sühne für den unwissentlichen Mord. Hreidmar aber schwur, daß er sie nicht losgeben würde, wenn sie ihm nicht die Haut des getöteten Otters ganz mit Gold füllten. Dieß sagten die Götter zu. Loki dachte an das Gold des Unheil stiftenden Andwari und er begab sich zu dem Wasserfalle, wo der Zwerg in Fischgestalt seinen Schatz bewachte. Loki fing ihn, zwang ihn seine frühere Gestalt anzunehmen und den Schatz zu zeigen. Der Zwerg mußte alles hergeben, und da ihm sogar der Zauberring abgepreßt ward, schlüpfte er wieder in Hechtgestalt in den Wasserfall zurück. Von hier aus rief er einen fürchterlichen Fluch: Jeder der den Ring besitze, solle eines gewaltsamen Todes sterben.

Loki kehrte nun zu Hreidmar zurück und die Götter füllten die Haut des Otters ganz mit Gold an\*) und Hreidmar nahm es zur Sohnesbuße (als Mann- oder Bergeld). Noch fehlte aber der Ring und auch diesen mußten sie abtreten. Da sprach Loki den Fluch aus, welchen Andwari auf den Ring gelegt hatte, und der Fluch gieng an vielen in Erfüllung. Die goldgierigen Brüder Fafnir und Regin erschlugen den Vater um des Goldes willen. Dann raffte Fafnir den Schatz allein an sich, verwandelte sich in Wurmsgestalt (Eindwurm) und legte sich auf das Gold\*\*).

Regin härmte sich darüber, daß sein Bruder Fafnir als Drache auf Svitafeld\*\*\*) gegangen war und ihm seinen Antheil an dem Horte verweigert hatte. Er fuhr zum Könige Hialprek (in Dänemark) und ward sein Schmied, da er sehr kunstreich war. Dort übernahm Regin auch die Pflege Sigurds (Siegfrieds), der ein Sohn war des im Kampfe gefallenen fränkischen Königs Sigmund, aus dem Geschlechte der Wölsunge. Weil Sigurd muthig und tapfer war, so suchte Regin ihn anzureizen, den Fafnir zu erschlagen, denn Regin hoffte zum Golde zu gelangen, auch wenn Sigurd fallen sollte†).

Darum schmiedete ihm Regin ein Schwert und bewog ihn von dem Könige sich ein Roß zu erbitten. Wirklich erlaubte ihm der König einen Hengst zu kiesen, den Sigurd Grani nannte. Kurz darauf ritt er allein aus und kam zur Halle Gripirs, der ihm sein ganzes künftiges Geschick weißagte, namentlich die Bekantschaft mit einem Könige Gunar und der Heldenjungfrau Brunhild. Nachdem er heimgeritten, suchte ihn Regin wiederholt zu Heldenthaten anzu-spornen. Vor allem aber gedachte Sigurd seinen im Kampfe gefallenen Vater Sigmund zu rächen. Darum ward mit Hilfe des Königs Hialprek ein großes Heer ausgerüstet, und Sigurd segelte mit vielen Schiffen zum Lande wo Hundings Söhne wohnten, die Feinde der Wölsunge.

\*) Dazu stimmt die Redensart in „Hülle und Fülle“.

\*\* Fafnir bedeutet die unterweltliche schatzhütende Schlange. Als unterweltliche Schätze gelten auch sonst die Güter der Erde, der reiche Pflanzensegen und besonders die goldenen Körner. Die noch jetzt vom Volke erzählten Sagen von Schätzen und deren Hebung sind nur noch ein schwacher Nachhall jenes Goldhortes.

\*\*\* D. h. glänzende Heide, entsprechend dem Glasberg der Märchen. Auf den Glasberg sind Jungfrauen verwünscht, er ist der Aufenthalt der Abgeschiedenen. Die Erlösung entspricht ganz der aus der Waberlohe, die ebenfalls eine unterweltliche Bedeutung hat.

†) Nach der deutschen Gestaltung der Sage ist Siegfried, Sohn des Königs Sigmund in den Niederlanden, ein unbändiger Knabe. Er verläßt das Vaterhaus und geht zu einem Schmiede, dem er alles Eisen entzwei schlägt. Deshalb schießt ihn der Schmied zu einem Drachen, den erlegt er und er bestreicht sich den Leib mit der geschmolzenen Hornhaut und wird davon hornen. Hierauf zieht er zum König Gibich nach Worms, wo Siegfried die Königstochter Kriemhild aus der Gewalt eines Drachen befreit. Er gewinnt sie zur Braut und zugleich den Schatz des Zwergenkönigs Nibelung. Der Zwerg Eugel weißagt aber dem Helden frühen Tod.

Nach glänzendem Siege kehrten sie heim, und Sigurd war nun bereit auch den Fasuir zu erlegen. Gut bewaffnet suchte er den Lindwurm auf, machte eine Grube, und als der Wurm darüber schritt, da stach ihn Sigurd mit dem Schwerte unter den linken Bug, so daß es bis an das Hest hineinfuhr. Und als der große Wurm seine Todeswunde fühlte, da schlug er mit Haupt und Schweif, so daß alles entzwei brach, was ihm vorkam. Mit dem Tode kämpfend sprach Fasuir zu Sigurd: der glutrothe Schatz, den ich nun verlassen muß, wird dein Mörder sein, und Regin, der mich verrieth, wird auch dich verrathen. Und als ihn auch Vogelstimmen warnen, schlägt Sigurd dem Regin das Haupt ab. Dann aß er Fasuir's Herz und trank das Blut der beiden Getödeten. Da hörte Sigurd, wie Adlerinnen sprachen: »Nimm den Hort und die Ringe, eine Maid weiß ich, die allerschönste, um die sollst du werben. Ein Saal steht auf dem hohen Hinderberge (Hindarfiäll)\*), ganz ist er außen mit Feuer umschlungen. Dort schläft Brynhild und darüber spielt das Feuer.«

Darauf nahm Sigurd den großen Schatz und viele Kostbarkeiten und ritt auf Grani lange Wege fort und ganz bis dahin, daß er hinauf zum Hinderberge kam, und wandte sich auf die Straße südwärts nach Frankenland. Auf dem Berge sah er ein großes Licht als brennte ein Feuer, und es leuchtete davon zum Himmel empor; aber als er hinzu kam, da stand dort eine Schildburg und oben heraus ein Banner. Sigurd gieng in die Schildburg und sah, daß da ein Mann lag und schlief in voller Rüstung. Er zog ihm zuerst den Helm vom Haupte; da sah er daß es ein Weib war. Mit seinem Schwerte (Gram) öffnete er die feste Brünne (den Harnisch). Die Frau setzte sich aufrecht, sah Sigurd an und sprach: Wer ist es, der mir den Schlaf genommen? Sigmunds Sohn, antwortete er. Da sprach sie: Lange schlief ich, seit Odin den Schlafdorn an mein Gewand steckte. Sigurd fragte sie nach ihrem Namen; da nahm sie ein Horn voll Meths und reichte ihm zum Willkomm den Trank der Erinnerung (Minnetrant)\*\*). Darauf begrüßte sie heilwünschend den Tag und sagte: Ich heiße Sigurdriða und bin eine Walküre\*\*\*); weil ich einem Helden wider Odins Willen Sieg verliehen, zürnte er mir und versenkte mich in einen langen Schlaf; dem gebot er meinen Schlummer zu brechen, der nirgends im Lande sich fürchten könne; er ließ um meinen Saal das Feuer brennen, und nur der Degen dürfe darüber reiten, der mir das Gold darbrächte, das unter Fasuir lag †). Nun hat er, sie möge ihn Zauberverzeichen (Runen) lehren und andere Weisheit, denn Brynhild als göttliches Wesen hatte Kunde von solchen Dingen. Sigurd sprach: Kein weiseres Weib ist zu finden als du, und dich will ich besitzen. Die Jungfrau willigte ein und sie befestigten dieß mit Eiden.

Von da kommt Sigurd mit dem Horte zu Giuki (Gibich), einem Könige am Rhein. Des Königs Söhne Gunnar, Högni und Guttorm schließen Freundschaft mit Sigurd und er zieht mit auf ihre Heerfahrten. Gudrun ††), Giuki's Tochter, ist die herrlichste Jungfrau, aber Träume haben ihr

\*) Auch Hildarfiäll, also Berg der Hinde (ein auf das Totenreich weisendes Thier) oder Hilde, die vielleicht identisch ist mit Holde, die in Brunnen, in der Unterwelt wohnt.

\*\*\*) Auch im mittelalterlichen Nibelungenliede ruft der grimme Hagen, mit dem Schwerte die Erschlagenen rächend: Nun trinken wir die Minne und opfern des Königs Wein. Einer alten heidnischen Sitte gemäß ward beim Mahle ein Becher geleert als Gedächtnis für die Verstorbenen, als Opfer für die Toten.

\*\*\*\*) Gewöhnlich Brynhild, d. i. panzergekleidete Hilde, Kampfungfrau, welche die Toten des Schlachtfeldes erkieset, daher Walküre. Odin strafe sie, weil sie gegen seine Anordnung den Sieg austheilte.

†) Auch in Grimms Märchen „Dornröschen“ wird die Jungfrau von einer Spindel (d. i. Schlafdorn) gestochen, schläft von einer dicken Dornhecke umgeben, bis nach 100 Jahren der ihr bestimmte Königssohn durch die Hecke dringt. In andern Märchen ist sie auf den „Glasberg“ verwünscht. Das allgemeine Schlafen in der Umgebung des Dornröschens bedeutet den Winterschlaf der Natur und die Erweckung durch einen Kuß weist auf den Mai. Wie Sigurd so reitet auch Skirnir durch Wafurlogi und nach älterer Mythe Odin selbst. Winter und Sommer dachte man im Kampfe mit einander. Ursprünglich war es Odins, des Sonnengottes, Roß (Sleipnir) und Schwert, welche durch Wafurlogi führen, den Glasberg zugänglich machen und die Unterwelt erschließen. Als Frühlingsgott hat Odin auch den Winterbrachen erlegt. Die poetische Naturanschauung gibt unserer Götter- und Heldenfage Sinn und Bedeutung.

††) Im Nibelungenliede des Mittelalters heißt sie Kriemhild.

Übles verkündet. Ihre Mutter, die zauberkundige Grimhild, sieht, wie sehr es ihrem Hause zu statten käme, den Helden festzuhalten. Eines Abends reicht sie ihm das Horn mit einem Zaubertrank. Davon vergiftet er Brynhilden und nimmt Gudrunen zur Frau. Nunmehr ist Sigurd der Gewalt des Fluches unrettbar verfallen, denn durch den Vergessenheitstrank hat er nicht nur Brynhild sondern auch die Weisheit vergessen, die er von ihr lernte.

Einsmals gieng Grimhild zu ihrem Sohne Gunnar und redete ihm zu, er solle sich um Brynhild bewerben. Er war dazu bereitwillig und bat Sigurden, er möge ihn begleiten. Die Jungfrau erklärte aber nur dem ihre Hand zu geben, der das Roß Grani mit Fasnirs Erbe ritte und der durch die Waberlohe sprengte, von der sie wieder umschlossen war. Als sie den mit Feuer umgebenen Saal erreicht hatten, spornte Gunnar seinen Hengst, aber er mußte zurückweichen. Da vertauschten Gunnar und Sigurd ihre Gestalt, und Sigurd ritt mit seinem Grani durch die Lohe und das Feuer erlosch vor dem Edeling. Brynhild fragte wer der Mann sei. Und er nannte sich Gunnar, Giuki's Sohn; du bist mir, sprach der vermeintliche Gunnar, zur Gemahlin bestimmt, wenn ich die Waberlohe durchritte; nun bring ich dir eine große Morgengabe und Kleinodien. Es blieb Sigurd unerkant einige Tage bei ihr, und wenn sie schliefen legte er sein blankes Schwert zwischen sich und die Jungfrau, denn das war altgermanische Sitte, so lange der wirkliche Bräutigam noch nicht anwesend war. Als er fortgieng gab sie ihm einen Ring zum Andenken, und sie empfing von ihm einen andern.

Nachdem er mit Gunnar wieder die Gestalt vertauscht hatte, zog Gunnar mit Brynhild nach Hause. Grimhild empfängt sie wohl und dankt dem Sigurd für seine Hilfeleistung. Am Hochzeitstage erwacht in Sigurd die Erinnerung an die Eide, die er Brynhild geschworen, doch hält er sich schweigend.

Einst gehen Brynhild und Gudrun zum Rhein, ihre Haare zu waschen. Brynhild tritt höher hinauf am Strome, sich rühmend, daß ihr Mann der bessere sei. Zank erhebt sich zwischen den Frauen über den Wert und die Thaten ihrer Männer. Da sagt Gudrun, daß Sigurd es war, der durch das Feuer ritt, bei Brynhilden verweilte und ihren Ring empfing. Sie zeigt das Kleinod, Brynhild aber wird totenblaß und geht schweigend heim und sinnt auf Unheil, weil sie nun erkennt, daß Sigurd sie geteuscht habe. Darum verlangt sie von Gunnarn Sigurds Tod oder sie will nicht länger mit ihm leben. Sein Bruder Högni widerräth, der andere, Guttorm, wird endlich zum Morde gereizt, und er führt die That aus, während der Held schlief. Gudrun jammert, allein Brynhild lacht von ganzem Herzen, als Gudruns Schreien bis zu ihrem Bette schallt. Doch bald wird Brynhild anderes Sinnes, sie hat Sigurden geliebt und will auch nicht länger leben. Nun wurden um Sigurds Leiche Zurüstungen getroffen nach alter Sitte, und ein großer Scheiterhaufen errichtet. Und als der in Flammen stand, gieng Brynhild hin und verbrannte dort mit Sigurd\*).

Nach Sigurds Tode wird Gudrun mit Brynhilds Bruder Atli, einem mächtigen Könige in Hunaland, vermählt. Diesen gelüstet nach Sigurds Golde (Fasnirs Erbe), das Gudruns Brüder behalten hatten. Diese ladet er verrätherisch zum Gastmahl. Gunnar und Högni, obgleich durch Runen von Gudrun gewarnt, steigen zu Schiffe und begeben sich nach Atli's Burg, nachdem sie den Hört in den Rhein versenkt hatten. König Atli scharf sein Volk (die Hunen) zum Streite und fordert Sigurds Hört, der jetzt Gudrunen gehöre. Aber jene verweigern ihn und es erhebt sich ein harter Kampf. Die Brüder werden gefangen, Högni wird getödet und Gunnar will nicht ansagen wo das Gold liegt. Darum wird er in einen Schlangenhof gesetzt. Gudrun, die zu ihren Brüdern hält, sendet ihm eine Harfe, die er so kunstreich schlägt, daß alle Würme einschlafen, außer einer Natter, die ihn tödlich ins Herz sticht. Darauf tödet Gudrun ihre Söhne und den Atli selbst und schleudert Feuer in die Hallen der Burg. Und so erleidet ein Königshaus durch das andere seinen blutigen Untergang, indem die Gifkunge (Niflung) und Atli dem

\*) Verbrennen war die vornehmere Todesart. Die Gattin, auch Knechte, Mägde, Roß und Hunde folgten dem Herrn auf den Scheiterhaufen. Jetzt noch geht zuweilen das Ritterpferd hinter der Leiche, vor Alter's um gepferzt zu werden.

Fluche Andwari's erliegen. Gudrun wird gerettet, denn der Fluch ist erfüllt und das Gold ist zu den Geistern der Tiefe zurückgekehrt. Andwari hatte das Rheingold in der Flut gewonnen und es kehrt als Nibelungenhort dahin zurück.

Seit die Friedenszeit auf der Erde verschwunden, haftet unabwendbarer Fluch auf den edelsten Heldenstämmen. Dieser Bann verbreitet über die ganze Helden Sage einen düstern, tragischen Ernst. Überhaupt liegt in der altdutschen Helden- und Göttersage eine Ahnung von einem dereinstigen Untergange der Götterwelt in eine höhere Ordnung des Daseins, ein Sehnen nach einer Welternuerung, wo dann alles Übel verschwindet. In keiner heidnischen Religion sind die Götter die höchste und unbeschränkte Macht. Auch die Götter erliegen dem Schicksale und sind ihm untergeordnet. Das Glück oder Unglück ist dem Menschen im voraus bestimmt, aber für die meisten ist es verborgen. Bisweilen haftet das Unglück an dem Besitz bestimmter Dinge, wie des Nibelungenhortes in dieser Helden Sage.

In der Sagenwelt ist nichts vereinzelt. Wie der Fluch Andwari's unheilbringend war, so gieng auch in der griechischen Sage der Fluch des sterbenden Myrtilos in Erfüllung, nach welchem das Geschlecht des Tantaliden Pelops durch Unheil heimgesucht wurde.

Dies ist die älteste Überlieferung von Sigurd und den Niflungen, und zwar nach der (isländischen) Edda und der Wölsungasage. Sie bildete sich etwa im 4. Jahrhundert aus, da das Heidentum noch ungechwächt bestand. Nach etwa 800 Jahren trat diese Sage in der Thidref Sage in gänzlich veränderter Gestalt auf und selbst der Grundgedanke gieng verloren, der auf dem Horte ruhende Fluch war vergessen.

Thidref oder Dietrich war nach der Sage König von Verona (Bern), aus dem Stamme der Amelunge. Mit ihm werden in Verbindung gebracht: Die Könige Ermenrich und Attila (Egel). Letzterer entspricht dem Atli der Edda, wie Dietrich dem Gothen Theoderich. Wie im Nibelungenliede so tritt auch hier Kriemhild, Gunthers Schwester als Rächerin Sigurds auf, nachdem sie sich mit Attila verheirathet hatte. Älter als die Thidref Sage ist unser Nibelungenlied. In diesem wurden im 12. Jahrh. verschiedene Sagenkreise zusammengefaßt, nämlich: der niederrheinisch-fränkische (Siegfried) und der burgundische (Gunther in Worms), der ostgothische (Dietrich von Bern und sein Waffenmeister Hildebrand), der hunnische Sagenkreis (Attila oder Egel und sein Dienstmann Rüdiger von Bechlarn).

Außerdem umfaßt die deutsche Helden Sage noch den norddeutschen (friesisch-dänisch-normannisch) Sagenkreis. Das Epos dieses Kreises ist die Gudrun (der Hegelingen König Hettel und seine Tochter Gudrun). Ein anderer Sagenkreis ist der lombardische (Rother, Hug- und Wolsdietrich)\*.

Nach dem Mittelalter löste sich die Helden Sage in Erzählungen und Volkslieder auf und klingt heute noch nach in Sagen und Märchen.

W. Jordan hält sich in seinen 24 Gesängen mehr an die eddische Überlieferung, doch hat er manches auch aus dem mittelalterlichen Epos aufgenommen (z. B. im 23. Gesange). Im 1. Gesange erzählt er von Helgi und Brunhild, die sich mit Siegfried verlobt. 2. Am Hofe Gunthers erzählt Horand vom Horte der Nibelungen (Kampf zwischen Schilbung und Nibelung; Reidmar, Regin, Fasfir und Otter; Antwari und das Rheingold, Tötung des Lindwurms durch Siegfried). 3. Durch Horands Erzählung von Siegfrieds Brautritt zur stolzen Brunhild wird Gunther auf diese Tochter Helgi's aufmerksam. 4. Der Sänger fährt fort, Siegfrieds Ritt zu beschreiben und die Erweckung aus dem Zauberschlaf und Brunhild verkündet ihm

\*) Alle Heldenlieder sind von K. Simrock neuhochdeutsch bearbeitet in seinem Heldenbuche. Die 3 ersten Bände enthalten: das Nibelungenlied (nämlich das um 1200), die Gudrun, das kleine Heldenbuch (Wolsdietrich, Walthar und Hildegund etc.). Drei andere Bände enthalten: das Amelungenlied (Wieland der Schmied etc.).

dann, daß sie als Walküre wegen ihres Ungehorsams von Wodan gestraft und auf den Hinderberg gebannt sei; er solle sie im Wettkampf überwinden und die runischen Räthsel lösen. Das verspricht er und streift dann das Nibelungszeichen, das goldene Ringlein, den Antwananaut, an ihren Finger. 5. Gunther beschenkt den Sängern und wünscht Siegfrieden kennen zu lernen. Während Hagen („Högni“) widerräth und ihn einen Fündling nennt, nahet Siegfried mit einer Reiterchar. Kriemhild kredenzt ihm den Willkommbecher. 6. Im Gefolge Siegfrieds war auch der Zwergschmied Mime, der als Erzieher (vergl. »Regin«) und Schutzgeist Siegfrieds dasteht. 7. Mime erzählt von Siegfrieds Aussetzung und Jugend. 8. Kriemhilds Mutter Gutta und ihr Bruder Hagen ahnen Unheil von Siegfried. 9. Siegfrieds Abstammung ist räthselhaft. Er verspricht Gunthern bei der Werbung behilflich zu sein; dafür soll er Gunthers Schwester, Kriemhild, zur Gemahlin haben. 10. Zurüstungen zur Brautfahrt. 11. Aufkeimen des Neides im Herzen Hagens, indes hofft er, daß der Unheilring Niblungs (der Antwananaut), den Brunhild trage, dem Siegfried Verderben bringen werde. 12. Abfahrt der Burgunden zu Brunhild, Siegfried begleitet Gunthern als dessen Lehnsmann. 13. Wettkampf. 14. Lösung der 3 Räthsel, ebenfalls mit Hilfe Siegfrieds. 15. Beide Fürsten feiern zu Worms ihre Hochzeit. Bald ahnt Brunhild, daß sie betrogen ist, und sie zeigt sich spröde gegen Gunther. Siegfried erbieht sich, ihr den Ring und den stärkegebenden Gürtel zu entreißen. Das geschah, und so woben die Nornen das verstrickende Netz der Nibelunge Noth. 16. Kriemhild wird mißtrauisch und warnt Siegfried vor Hagen. Kriemhild und Siegfried verlassen Worms. 17. Siegfried lebt als König in Santen. Einladung nach Worms, auf Andringen der unzufriedenen Brunhild. 18. Zank der Königinnen über den Rang ihrer Männer. Brunhild sinnt auf Rache. 19. Und verabredet sich mit Hagen. Listig bewirkt dieser, daß Kriemhild an den Jagdrock ihres Gemahls ein Kreuzchen nähet, angeblich als Zaubermittel. Das geschah mit der Hand, an dessen Finger sie den von Siegfried geschenkten Antwananaut trug. 20. Festspiel. Im Bade machen die Frauen einander Vorwürfe. Eine Meermaid raubt Ring und Gürtel. 21. Brunhild und Hagen fordern Siegfrieds Tod, und Gunther gibt nach. Sie verabreden eine Jagd jenseits des Rheines. 22. Ahnungsvoll warnend verabschiedet sich Kriemhild von Siegfried. 23. Jagd im Odenwald. Siegfried fällt durch Hagen. 24. Zur trauernden Kriemhild tritt Brunhild reuevoll. Die Frauen versöhnen sich. Brunhild verbrennt sich auf dem Holzstoße mit Siegfried.

Also nicht mit Rache endet das Epos, sondern mit Versöhnung. Dennoch sind im Nibelungentiede des Mittelalters die waltenden Personen und Leidenschaften unserm Verständnisse näher als die Naturgestalten der Edda, die Jordan benutz hat. Ein mythisches Dunkel umhüllt in der nordischen Darstellung das Schicksal der beiden Hauptpersonen Siegfried und Brunhild, die beide wie von Naturgewalten beherrscht sind. Im mittelalterlichen Epos, wo das Mythische mangelhaft erscheint, spielt Kriemhild eine viel größere Rolle als in der Jordan'schen (und nordischen) Siegfriedsage. Manchmal sind die Episoden zu lang gesponnen (z. B. in 8) und dadurch verliert die Dichtung Jordans an dramatischer Lebendigkeit und an Zusammenhang. Doch wird das Ganze eine Zierde unserer epischen Literatur bleiben.

## 2. Über Schlangen und Nattern.

### Beitrag zur mythologischen Naturgeschichte.

Nach der Vorstellung der Germanen liegen Drachen (Kindwürmer d. h. Schlangwürmer) auf dem Golde und bewachen die Schätze, den Hort. Amt der Helden war es nun, sie zu vernichten. Solche Drachentöter (und Schlangenvertreiber) finden wir in der heidnischen und christlichen Überlieferung (Sigurd, Beowolf, St. Michael, St. Georg u.). Drachen sind geflügelte Riesenschlangen; das Wort ist uns aus dem südöstlichen Europa gekommen, und noch jetzt leben zahlreiche Drachensagen in Griechenland und Albanien (s. Hahn, gr. und alb. Märchen). Drachen und Schlangen erscheinen im Naturkultus aller Völker, in den biblischen Überlieferungen sind sie Sinnbilder der Bosheit und der Verführung. Die Schlange war schon im Paradiese und sie ward verflucht, fortan auf dem Bauche zu kriechen. Nach germanischer Anschauung hat das Gold, auf welchem Fafnir als Drache lag, alles Böse in die Welt gebracht.

Von einer ganz andern Seite betrachtet der spätere deutsche Volksglaube die kleinen Schlangen und die Nattern (Attern, Ottern). Ihre Beziehungen zu Schätzen, die sie bewachen, sind zwar immer noch vorhanden und das Volk hat eine gewisse Scheu vor ihnen, allein sie flößen auch Ehrfurcht ein und können sich verwandeln, und hierin liegt „ein fast untrügliches Zeichen des Kultus“ (Gr. Myth. 648). Viele tragen Goldkronen, die sie beim Baden ablegen (Meier schwäb. Sagen 231 fg.; Kuhn, westf. Sag. 1, 152. 347; Kochholz, Naturmyth. 194. 203). Sie haben ihren König oder ihre Königin, und sie zu töten bringt Unglück (Kochh. Naturm. 196. 203). Die Hauschlangen gehören zu den thierischen Hauswesen und man gibt ihnen Milch als Nahrung (Gr. deut. Sagen 220, Simrock Myth. 478).

Sene Hausnattern bringen der Hauswirtschaft Glück und Segen, und in so fern stehen ihnen unter den Vögeln die Schwalben zur Seite. Diese und die Rothkehlchen darf man nicht stören; auch die Störche und Staare (diese besonders in Oberösterreich) erfreuen sich einer gleichen Gunst. Haben Bauersleute ein Kind, so halten sie gern einen Gimpel, der auf der Brust scharlachroth ist; dann bekommt das Kind den Scharlach nicht. Kehrt ein Frosch regelmäßig in sein Versteck am Hause zurück, so glaubt man, dieser Hausfrosch bringe dem Hause Heil und Frieden. Eine Art schwarzer in Bächen schwimmender Käfer, Wassermänner genannt, darf man nicht töten; thut dieß ein Kind, so kommt das Thier in der Nacht als wirklicher Wassermann und holt das Kind.

Die in meinen »Alpensagen« S. 237–257 mitgetheilten Züge mögen durch folgende, bisher nicht bekannte, ergänzt werden.

### 1. Die Natterkrone.

Es lebte einmal ein Bauer, der einen großen Viehstand hatte, welcher von seiner Tochter besorgt wurde. Diese hatte eine Stiefmutter, welche sie nicht liebte und alles that die Tochter beim Vater zu verschwärzen. Die Tochter hatte besonders die Kühe gern, deren Milch weit und breit berühmt war. Im Stalle war auch eine Natter, die ihr Nest in dem Dünger hatte und die von der Tochter täglich mit Milch gefüttert wurde. Denn ihre verstorbene Mutter hatte gesagt, das sei die Hausnatter, die dem Hause Glück und Segen bringe; würde sie aber vertrieben oder getödtet, so komme Unglück über das Haus. Die Tochter war dieser Mahnung eingedenk und blieb

1. Aus Hohenberg in Niederösterreich.

der Natter stets gewogen. Als einmal die Tochter ihre Natter mit Milch fütterte, kam die Stiefmutter dazu, und erhob darüber ein großes Geschrei. Sie sagte es dem Bauern und dieser wurde darüber so ergrimmt, daß er die Tochter aus dem Hause jagte.

Die Tochter nahm daher vom Hausgesinde und den Kühen Abschied, als sie aber aus dem Stalle wollte, schlich die Natter zu ihren Füßen, legte eine sehr kleine Krone auf einen Fuß, und verschwand unter dem naheliegenden Futter. Die Krone strahlte von schönen Steinen; die Tochter hob sie auf und steckte sie in die Tasche. Sie ahnte nicht, welche vorzügliche Eigenschaften diese Krone hatte. Nachdem nun die Tochter aus dem Hause war, fand man auch die Natter nicht mehr; es entstand Unfrieden im Hause; die Stiefmutter quälte das Gesinde und das Vieh, so daß die Kühe keine gute Milch gaben; der Bauer ergab sich dem Trunke und die ganze Wirtschaft gieng hinter sich. Das Gesinde schrieb das alles der Stiefmutter zu.

Die Tochter hatte nach ihrer Vertreibung ein Unterkommen bei ihren Verwandten gefunden, die sie gern als Magd aufnahmen. Sie erzählte die Geschichte von der Krone ihren Verwandten; diese aber kannten den Wert der Krone und trachteten, dieselbe der Magd wegzunehmen. Als die Magd einmal in den Wald kam, der dem Bauern gehörte, begegnete ihr ein altes Weib, das bei den Leuten als Hegge\*) verrufen war. Das Weib bat um eine Gabe und die Magd theilte ihr Mittagessen mit ihr.

Zum Danke dafür machte sie das Mädchen bekannt mit dem Werte der Krone, und rieth ihr auch zugleich von ihren Dienstleuten wegzugehen, da ihr der Bauer die Krone wegnehmen wolle. Die Magd befolgte den Rath und suchte sich einen andern Platz. Sie war schon einen ganzen Tag gewandert, und die Nacht war hereingebrochen, als sie auf eine alte Burg kam, die auf einer Anhöhe lag und einen düstern Anblick gewährte. Sie klopfte bei dem Thore an, aber niemand öffnete ihr; sie wußte nicht wie sie sich Eingang verschaffen sollte, da fiel ihr die Krone ein. Schnell nahm sie dieselbe in die Hand, und berührte damit das Thor, das dann krachend aus seinen Fugen gieng und in Staub zerfiel. Nichts böses ahnend durchschritt sie den breiten Hofraum, der von Unkraut ganz überwuchert war. Als sie in das Innere des Hauses kam, begegnete ihr die kleine Natter, die sie vorher immer gefüttert hatte. Die Natter durchschlich einige Gänge, so daß die Magd ihr folgen konnte und den innern Theil des Hauses kennen lernte. Plötzlich blieb die Natter still, heftete die Augen auf eine große Thür und verschwand dann in den Ritzen der Mauer. Nun war die Magd wieder allein; sie ergriff die Krone und berührte damit die Thür, welche ebenfalls in Staub zerfiel. Dann gieng sie in ein großes Gemach, in welchem ein drachenähnliches Ungeheuer lag, das auf die Magd losstürzte. Sie zog schnell die Krone hervor und berührte damit das Ungeheuer. Sogleich verschwand es, und ein schöner junger Mann blieb zurück.

Er fiel der Magd zu Füßen, dankte ihr für die Rettung und erzählte, daß er ein verwünschter Königssohn sei und durch eine Hegge hieher verbannt wäre. Beide zogen nun von der Burg weg zu dem Vater des jungen Prinzen, der ein mächtiges Reich beherrschte. Als sie daselbst ankamen, freute sich der König sehr, seinen Sohn wiedergefunden zu haben. Der Königssohn heirathete dann seine Erlöserin, und die arme Dienstmagd war so auf das herrlichste belohnt worden. Am Hochzeitstage erschien auch die Natter wieder. Die Königin gab ihr die Krone zurück, und sagte, sie möge nun wieder in den Stall ihres Vaters zurückkehren, um aufs neue Glück und Segen in das Bauernhaus zu bringen.

## 2. Der Otterkönig schenkt seine Krone.

Ein armes Ehepaar, welches trotz ungeheurer Anstrengung nicht genug Geld zum Ankaufe der nothwendigen Nahrung für ihre Kleinen erwerben konnte, wurde einst um die Mitternachtstunde vom Otterkönige besucht. Derselbe kam in Gestalt einer großen Schlange, mit einer kostbaren Krone auf dem Haupte, aus der festen Zimmerwand hervor, kroch auf den saubergeschauerten Tisch, und nachdem er einige Zeit darauf ungestört verweilt hatte, verschwand er wieder, nachdem er die mit kostbaren Diamanten besetzte Krone zurückgelassen hatte.

\*) Hegge oder Häge (aus Hag-) d. h. Waldweib.

2. Aus Komotau am Erzgebirge. Ähnliches in meinen „Alpensagen“ S. 247.

Als am frühesten Morgen der Mann an seine Arbeit gehen wollte, fand er die Krone auf dem Tische. Er nahm sich vor, das kostbare Geschenk aufzubewahren, um in den so häufig eintretenden Unglücksfällen nur einige Steine aus der Krone zu verkaufen und von dem gewis bedeutenden Erlöse leben zu können. Schnell verbreitete sich die Nachricht in der ganzen Stadt und von nah und fern kam man zu der glücklichen Familie, die durch das plötzliche Erscheinen des Otternkönigs von ihren Nahrungsjorgen befreit war.

### 3. Der Ratternkönig.

In alter Zeit lebte im Böhmerwald (Frauenberg im Egerer Kreise) der Ratternkönig, der hatte eine goldene und mit Edelsteinen besetzte Krone, und es hieß, wer ihm dieselbe abgewinne, wäre für sein Lebenlang der reichste Mensch auf der Erde.

Einmal gieng nun ein Mädchen, welches Semmelmilch zu ihrem Vater trug, durch den Wald. Da kam der Ratternkönig, und fragte sie, was sie hier trage. Das Mädchen, anfangs erschrocken, faßte sich aber sogleich und erwiderte: Semmelmilch für meinen Vater, der auf der Wiese Gras mäht. Gib mir dieselbe, sprach der Ratternkönig weiter. Und sie gab ihm die Suppe. Er aber legte die Krone ab, und setzte sie nicht früher auf, bis er die Suppe ausgetrunken hatte. Dann bedankte er sich und verschwand im Gebüsch. Das Mägdelein gieng traurig zu ihrem Vater, und erzählte ihm alles was vorgefallen war. Da freute sich der Vater und sprach: Begegnest du dem Ratternkönig nochmals, und du trägst für mich Suppe, so gib ihm dieselbe auf sein Verlangen, und während er isst, nimm ihm die Krone weg, und komm zu mir gelaufen, denn wer diese Krone besitzt, ist der reichste Mensch sein Lebenlang.

Das merkte sich das Mädchen wohl, und als sie des andern Tages wieder durch den Wald gieng, Semmelmilch für ihren Vater tragend, kam wieder der Ratternkönig, und verlangte dieselbe. Sie erschrad aber jetzt nicht und gab sie ihm.

Der Ratternkönig legte seine Krone neben sich in das Gras und fing an zu essen, und während er das that, erhaschte das Mädchen die Krone und wollte zu ihrem Vater laufen. Der Ratternkönig bemerkte dieß, und pfiß so stark, daß alle Rattern zischend aus ihren Löchern hervorkrochen und sie verfolgten. Da das Mägdelein die vielen Rattern hinter sich sah, wollte es laufen und konnte nicht, wollte schreien und konnte auch nicht. Da kamen die Rattern und bisßen sie tot.

Dem Vater ward es endlich zu lange, und er machte sich daher auf um zu sehen, was mit ihr sei. Da fand er sie auf dem Wege tot liegen, die Krone in ihrem starren Händchen noch fest haltend. Er aber nahm die Krone und warf sie so stark an einen Stein, daß sie in lauter Stücke zerfiel.

Und er und sein Weib trauerten ihr Lebenlang um ihr einziges Kind.

### 4. Die unsichtbar machende Krone.

Die Slowaken in Mähren erzählen viel von dem armen Betschar, der sich und seinen Vater fast nur mit Waldobst nährte. Einst bemerkte er in einem Walde eine Menge Schlangen und Eidechsen. In der vordern Reihe waren zwei, die je eine goldene Krone auf dem Kopfe trugen. Betschar hatte zufällig ein weißes Tuch neben seinen Gefäßen liegen lassen, und als der Schlangenkönig dasselbe erblickte, legte er seine Krone darauf. Nach langem Zischen verloren sich die Thiere. Betschar raffte alles zusammen und gieng nach Hause. Er grüßte seinen Vater, dieser aber sagte: Ich sehe dich nicht mein Sohn, wo bist du denn? Betschar trug alles bei Seite und setzte in die Wohnstube nur einen Topf mit Erdbeeren, die dann der Vater in der Stadt verkaufte. Während dessen nahm Betschar das weiße Tuch und siehe da, es fiel eine glänzende Krone heraus. Als der Vater nach Hause kam und Betschar ihm den Fund zeigen wollte, sah der Alte weder die Krone noch den Sohn. Erst als die Krone wieder bei Seite gelegt war, merkten sie, daß sie den unsichtbar mache, der sie gerade hat.

Betschar verband sich später mit einigen jungen Slowaken und führte ein Räuberleben, wobei ihnen die Krone gute Dienste leistete. Einmal jedoch fiel ihm während des Schlafes die Krone aus der Tasche; es kam eine Schlange und brachte sie ihrem Könige wieder.

### 5. Die Otterngrube.

In der Mitte einer sehr großen Wiese zwischen Nebes und Deutsch-Liebau (in Mähren) befindet sich eine tiefe Grube, aus welcher sich drei Felsen erheben. Diese hat den Namen Otterngrube und das Volk erzählt davon Folgendes.

Vor sehr langer Zeit kamen drei Brüder als Handwerksbursche in diese Gegend. Peter war ein Schlosser und erhielt in Liebesdorf Arbeit; Hans war ein Schuster und fand in Venke einen Meister, und Franz, welcher ein Schneider war, erhielt in Nebes bei einer alten Witwe Beschäftigung.

Nach einiger Zeit wollten die drei Brüder einander besuchen und trafen zufällig bei der Otterngrube zusammen. Während sie eine Weile ausruheten, sahen sie von allen Seiten Ottern der Grube zulaufen. Da aber die Nacht hereinbrach, vernahmen sie nur noch das Geziße und Pfeifen der Thiere. Dann trennten sie sich mit dem Versprechen, nächsten Sonntag wieder hier zusammen zu kommen.

Zu Hause fragte der Schlosser seinen Meister, was das zu bedeuten habe, daß sich so viele Ottern in dieser Grube aufhielten? Der Meister konnte ihm aber keine Auskunft geben, sondern sagte ihm, am untern Ende des Dorfes wohne eine alte Hegse, diese könne es ihm vielleicht sagen. Der Schlosser gieng nun zu der Alten und diese sagte ihm: Morgen ist der 1. Mai und da pflegen sich die Ottern hier zu versammeln, desgleichen auch am 1. Juli und 1. September\*). In diesen Versammlungen wählen sie ihre Königin, kündigen andern Thieren Krieg an und berathen, wie viel ihre Unterthanen, die Blindschleichen, Schönjümpferchen (Eidechsen), Frösche und Kröten, Futter für die Königin und ihr Gefolge zu liefern haben. Zu dem Gefolge der Königin gehören nur solche Ottern, welche sich im Kriege ausgezeichnet haben und man erkennt sie sehr leicht daran, daß sie ein schwarzes Kreuz auf dem Rücken haben. Ferner sagte ihm die Alte, wenn er wolle, so könne er zur nächsten Versammlung hingehen, dürfe ihnen aber ja nichts thun; denn sonst würde er von ihnen aufgefressen, wie es schon vielen ergangen sei, die sich mit der goldenen Krone bereichern wollten, welche die Königin trägt.

Den nächsten Sonntag kamen die drei Brüder wieder bei der Otterngrube zusammen und beschloßen, die Ottern gänzlich von dort zu vertreiben und ihnen alle ihre Schätze zu nehmen. Darauf stiegen sie in die Grube hinein und kletterten an den Steinen in die Tiefe hinab. Hier führte sie ein Gang aus einem Gemache in das andere, in welchen eine Menge von allerlei Thiergerippen aufgehäuft war. Angst und Furcht wollte die drei Brüder schon zurück treiben, da tauchte plötzlich ein schwarzer Hund, welcher auf drei Füßen lief, vor ihnen auf und lief immer tiefer in den Gang hinein. Da sagte der Schlosser: dem Hunde gehen wir nach! Der Hund lief ganz langsam vor ihnen her, bis sie eine eiserne Thür vor sich erblickten, durch die der Hund gegangen war, die sie aber, als die drei Brüder ebenfalls hindurch wollten, so fest verschlossen fanden, daß alle ihre Bemühung, sie zu öffnen, vergebens war.

Sie durchsuchten nun alle Gänge und Winkel, in der Hoffnung, den Schlüssel zu dieser Thür zu finden, und schon wollten sie den Rückweg antreten, als der Schneider auf eine Steinplatte trat, unter welcher es dumpf ertönte: Seid ihr schon so weit gegangen, so geht noch weiter! Der Schuster und der Schneider fingen an zu zittern und wollten davon laufen, aber der Schlosser hielt sie zurück und sagte zu ihnen: So weit seid ihr mit mir gegangen und jetzt, da wir den Schlüssel zu dieser Thür finden werden, der gewis unter dieser Platte liegt, und der uns die Thür öffnen wird, wollt ihr mich verlassen? Ich halte euch nicht auf, aber wenn ich die Schätze finde, dann gebe ich euch auch nicht einen Heller!

Der böse Feind, der den Menschen immer zu verblenden weiß, that dieß auch hier. Der Gedanke, viel Gold und Silber zu finden, trieb sie vorwärts; sie hoben die Steinplatte in die Höhe und zu ihrer großen

\*) Andere sagen: Am Tage Peter und Paul halten die Schlangen und Eidechsen ihre Zusammenkünfte; darum wollen mährische Bauern an diesem Tage ihr Vieh nicht auf die Weide treiben. Vor allem ist hier zu vergleichen: Schwarz über die griech. Schlangengottheiten (Progr. Berlin 1858). Diese Abhandlung wirft auch ein Licht auf den Hört der Nibelungen. Weitere Erläuterungen über die Schlangen- und Drachengottheiten in Schwarz „Ursprung der Mythologie“ und „Sonne, Mond und Sterne“ (Berlin, Herz).

Freude fanden sie drei Schlüssel. Der eine war sehr groß und verrostet, der andere etwas kleiner und funkelte, und der dritte war von Gold. Der Schlosser nahm die Schlüssel in die Hand und lief der eisernen Thüre zu. Er schloß sie auf und sie kamen in einen sehr schönen Gang, an dessen äußerstem Ende sich eine Thür zeigte, die aber nicht verschlossen war. Sie giengen durch dieselbe und kamen auf eine in Stein gehauene Treppe, welche sie sehr hoch hinauf führte; aber plötzlich standen sie vor einer Thür, die verschlossen war. Der Schlosser nahm den zweiten Schlüssel, öffnete, und wie erstaunten sie, als sie sich in einem von lauter Gold und Silber schimmernden Saale befanden. In dessen Mitte erhob sich ein viereckiges Gestell, auf welchem sich ein goldener Kasten befand. Diesen Kasten öffnete der Schlosser und fand darin eine goldene mit Edelsteinen besetzte Krone, ein Zepter und ein Schwert.

Sie durchsuchten den Saal noch weiter und fanden nebst vielem Gold und Silber eine steinerne Pfeife, welche der Schlosser zu sich steckte, ohne daß seine beiden Brüder etwas davon wußten. Jeder nahm nun so viel Gold und Silber mit sich, als sie zu tragen im Stande waren und giengen dem Ausgange zu. Aber wie sie zu der Steinplatte kamen, hörten sie wieder die dumpfen Worte: Seid ihr schon so weit gegangen, so geht noch weiter.

Sie blieben eine Weile stehen und beriethen sich, was nun zu thun sei; endlich kamen sie überein, noch einmal umzukehren und ihre Nachforschungen fortzusetzen. Sie giengen wieder in den Saal und suchten, ob nicht irgendwo eine Thür sei, die sie weiter führe.

Nach längerem Suchen bemerkten sie in der Wand eine viereckige Tafel, die ringsherum durch eine Fuge begrenzt war und allem Anscheine nach eine Thür zu sein schien.

In der Mitte der Tafel befand sich eine goldene Rose, an welcher der Schlosser drückte und rüttelte, aber es wollte nicht aufgehen, endlich drehte er auch die Rose rechts und links, bis sich die Thür öffnete und eine Treppe nach oben auf den Stein führte. Auf diesen Felsen setzten sie sich nieder; der Schlosser nahm die Pfeife aus der Tasche und sieng an auf derselben zu pfeifen.

Es dauerte nicht lange, so kamen von allen Seiten die Ottern herbei und drangen in die Grube, während man noch in weiter Ferne das Pfeifen und Zischen der noch kommenden Ottern hörte.

Als die ganze Grube voll war, siengen die Ottern an den Felsen hinaufzukriechen.

Als der Schlosser die Gefahr sah, welche ihnen drohte, wollte er mit den andern zueilen die Flucht ergreifen, weil er kein Vertheidigungsmittel hatte; da erblickte er zu seiner größten Freude eine eiserne Ruthe, welche er sogleich nahm und er hieb auf die Ottern fest ein, so daß auf jeden Streich mehrere in Stücke zerflogen, bis sie alle tot waren.

Die drei Brüder verabredeten sich nun mit einander nur sehr wenig Gold und Silber mit nach Hause zu nehmen, damit es ihnen niemand stele.

Als die drei fort waren, kam der schwarze Hund wieder zum Vorschein. Er gieng auf den mittleren Felsen, nahm die Ruthe und tauchte sie in eine Flüssigkeit, welche auf dem Herde in einem Kessel kochte, und berührte damit alle Ottern und es dauerte nicht lange, so waren sie alle wieder lebend und liefen davon. Den nächsten Sonntag kamen die drei Brüder wieder zusammen, aber wie erstaunten sie, als sie sahen daß nicht die geringste Spur von toten Ottern vorhanden war.

Sie trösteten sich damit, daß sie vielleicht von andern wilden Thieren aufgefressen wären. Wiederum stiegen sie auf den mittleren Felsen hinauf, wo sie ihre früheren Plätze wieder einnahmen. Der Schlosser nahm die Pfeife in die Hand und sagte: Heute werden wohl nicht viele Ottern kommen, da wir die meisten schon erschlagen haben. Aber er hatte sich geteuscht: es kamen ihrer noch mehr als das erste Mal, und näherten sich unter großem Getöse der Grube. Die hinauf kletternden Ottern wurden immer erschlagen, und nur sehr wenige liefen davon.

Die drei Brüder steckten Gold und Silber zu sich und eilten dem Dorfe zu, wo sie alles erzählten, was geschehen war, und daß sie die Absicht hätten, am 1. Juli auch die Königin zu erschlagen, welche jedenfalls sehr viele Schätze mit sich führe. Dann wollten sie ein lustiges Leben führen.

Kaum waren die drei Brüder fort, als der Hund wieder kam und die Ottern lebendig machte.

Die Dorfbewohner warnten die drei, sich wohl in Acht zu nehmen, damit sie ja nicht von der Otternbrut aufgefressen würden. Sie meinten der schwarze Hund sei der Teufel gewesen, der mit den Ottern in Verbindung stehe und nur warte, bis er sie alle drei holen könne. Aber die drei Brüder ließen sich nicht abschrecken, sondern am letzten Juni giengen sie Abends zur Otterngrube und viele Leute aus den Dörfern folgten ihnen nach. Die drei Brüder nahmen ihre Plätze ein, während die übrigen Leute in der Ferne auf den Ausgang warteten. Der Schlosser nahm die Pfeife und pfiß so laut, daß es weit und breit wiederhallte. Es dauerte nicht lange, so hörte man schon ein Getöse und ein Brausen und eine ungeheure Menge von Ottern kam herbei, wälzte sich in die Grube, bis sie ganz voll war.

Dann kam eine Otter, welche viel größer als die übrigen war, und sprach zu den Brüdern: zweimal seid ihr schon in unsere Wohnung eingedrungen, aber nicht zufrieden damit, daß ihr uns unsere Sachen zerstört und mitgenommen habt, sondern ihr habt auch noch unsere Schwestern erschlagen, und wenn wir nicht unsern Bundesgenossen hätten, wären sie für immer tot geblieben; aber jetzt ist die Reihe an uns, euch zu züchtigen.

Der Schlosser lachte über diese Rede, während seine beiden Brüder vor Angst zitterten; denn so eine große Menge Ottern hatten sie noch niemals gesehen und es kamen noch immer neue Scharen herangezogen.

Der Schlosser hieb mit seiner Ruthe die an dem Felsen hinaufkletternden Ottern nieder, aber immer kamen neue. Da die Gefahr immer drohender ward, so gieng auch der Schneider und der Schuster um eine Waffe in die unteren Gänge, und jeder fand ein Schwert, mit welchen sie sehr viele Ottern niederschlugen.

Schon schien es, als hätten die drei Brüder gewonnen, die Leute, welche mitgekommen waren fiengen an zu jubeln, während einige für das Gelingen, die Otternbrut zu vertreiben, beteten, als auf einmal ein lautes Brausen sich vernehmen ließ und von allen Seiten der Ruf erscholl: die Königin kommt, die Königin kommt! Ein langer Zug folgte ihr. Die Königin war viel größer als alle übrigen und ganz schwarz. Wie sie zur Grube kam, blieb sie stehen und fieng furchtbar an zu zischen, indem sie sich den Feind ansah. Dann stürzte sie auf den Felsen los und die übrigen ihr nach; sie erklimmen den Felsen und alle drei Brüder waren verschwunden für immer. Seit dieser Zeit hat nie wieder jemand versucht, in die Otterngrube hinab zu steigen\*).

## 6. Mann und Weib von der Schlange entführt.

1. In Kremnitz (im nördl. Ungarn) erzählen sich die Leute, daß alle Jahre im Herbst sämtliche Schlangen aus der Umgebung zusammen kommen, dann in der Erde verschwinden und dort in einem Palaste schlafen.

Ein Schäfer soll einst diesen unterirdischen Palast durch einen unheilvollen Zufall gesehen haben. Im Herbst, es war gegen Sonnenuntergang, hütete er wie gewöhnlich seine Herde Schafe, ein großer Wolfshund lag zu seinen Füßen, er selbst ruhte auf seiner Bunda und pfiß ein Liedchen. Plötzlich erblickte er von allen Seiten Schlangen, die von einem Strauche immer ein Blatt abriffen und vor sich auf den Felsen legten. Sogleich öffnete sich der Fels und sämtliche Schlangen verschwanden in demselben.

Neugierig stand er auf, nahm ebenfalls ein Blatt von einem solchen Strauche, legte dasselbe vor sich auf den Felsen und siehe, ein weiter dunkler Gang ward sichtbar. Muthig gieng er weiter bis er in ein großes Gemach gelangte, dessen Wände ganz mit Gold bedeckt waren. In der Mitte war ein goldener Tisch, auf dem eine große, ganz mit Schuppen bedeckte Schlange schlafend lag. Um den Tisch herum und am Boden lagen Schlangen, die alle schliefen. Der Schäfer staunte lange diese Erscheinung an, dann aber gedachte er seiner Herde und wollte das unterirdische Gemach verlassen. Doch die Felsen zeigten nirgends einen Durchgang, soviel auch der Schäfer darnach spähte. Da dachte er, wenn alle schlafen, so schlafe ich auch. Er breitete seinen Mantel von Schafpelz am Boden aus und lagerte sich neben den Schlangen, wo er bald in einen tiefen Schlaf versank, aus dem er nur durch ein lautes Zischen und Klappern geweckt wurde. Sämtliche Schlangen hatten sich aufgerichtet,

\*) Bezüglich der Wortform sei bemerkt: Niederd. die Adder, oberd. Atter (vipera) und Ratter; seit dem 16. Jahrh. die Otter, dagegen der Otter = Fischotter.

züngelten und zischten ein leises: »Ist es schon Zeit«? gegen den Ruheplatz der alten Schlange hin. Endlich rollte sich diese auf und führte alle Schlangen zum Felsen, welcher zum großen Erschrecken des Schäfers aufsprang. Bereits waren alle draußen, nur einige Nachzügler beschloßen den Zug, und mit diesen wollte auch der Schäfer hinausgehen. Doch der Felsen schloß sich vor seiner Nase und der Schäfer sah sich mit der alten Schlange allein.

Diese zischte fürchterlich und verkündigte ihm endlich, daß er nie wieder an's Tageslicht gelangen sollte. Der arme Schäfer weinte und bat die Schlange flehentlich, daß sie ihm die Freiheit geben möge; er erzählte von seinem schlimmen Weibe, die ihm ohnehin wegen seines Ausbleibens grollen werde. Dieß schien die Schlange zu rühren und sie ließ den Schäfer fort, nachdem er noch einen dreifachen Eid geleistet, niemanden etwas zu erzählen. Doch wie staunte der Schäfer, als er die früher fahlen Bäume wieder grünend, die Felder bebaut und an den hohen Bergen Spuren von Schnee erblickte.

Jetzt war es ihm klar, daß er den ganzen Winter über in dem Felsen geschlafen hatte. Nun dachte er an sein Weib, an die erfolgende Strafpredigt, allein er beschloß seinem Weibe nichts zu sagen. Zu seiner Überraschung fand er sie weinend auf der Weide. Neben ihr stand ein Jüngling, der sie theilnehmend um den Grund ihrer Leiden befragte. Leise schlich er näher und hörte wie sie dem Jüngling erzählte, daß ihr Mann im letzten Herbst die Herde fortgetrieben aber nicht zurückgebracht habe, also wahrscheinlich von den Wölfen zerrissen worden sei. Jetzt war dem Schäfer in seinem Versteck ganz leicht ums Herz und laut schrie er: »Ich bin schon hier und habe nur geschlafen.« Sie sah ihn mit großen Augen an, und überhäufte ihn mit einer Flut von Verwünschungen, und wollte durchaus wissen, wo er so lange geblieben sei. Der Schäfer gedachte seines Eides und blieb standhaft dabei, daß er nur geschlafen habe. Der Jüngling schickte nun das Weib mit dem Bedeuten nach Hause, er wolle schon erfahren wo der Mann gewesen sei, und er werde es ihr gewis mittheilen. Dann wandte er sich zum Schäfer und dieser erblickte nun statt des Jünglings einen alten weit bekannten Zauberer mit drei Augen, von denen eines mitten in der Stirne war. Die Angst vor dem Zauberer behielt die Oberhand, und er legte nun ein Geständnis ab, doch der Zauberer nahm ihn mit sich zu dem Felsen und zwang den Schäfer durch Drohungen ein Blatt zu suchen und es auf den Felsen zu legen. Dann zog er ein großes Buch hervor und begann eifrig darin zu lesen, während dem der Schäfer beinahe ohnmächtig war. Im Innern des Felsen drönte es fürchterlich und unter gewaltigem Brausen fuhr auf einmal die Schlange heraus, Feuer aus dem weit geöffneten Rachen speiend und wild herumschlagend. Sie erblickt den Schäfer, packt und setzt ihn wie einen Reiter auf den Rücken und erhebt sich mit Windeseile zum Himmel hinan. Der Schäfer sah die Berge immer kleiner werden, vor seinen Augen stimmerte es und bitter bereute er jetzt seine Pflanderhaftigkeit. Endlich blieb die Schlange ruhig in der Luft zwischen Himmel und Erde grollend und zischend.

Da hörte der Schäfer den hellen Gesang einer Lerche und freudig lauschte er ihren Tönen. Er flehte die näherkommende Lerche um ihre Hülfe und Fürbitte bei Gott an. Die Lerche stieg zum Himmel empor und kam bald mit einem Blatte zurück, auf dem mit Gold mehrere Wörter geschrieben waren. Dieses legte sie der Schlange auf den Kopf, und siehe, diese senkte sich langsam nieder und verschwand dann. Der Schäfer aber eilte zu seiner Herde, die er wohlbehalten und von seinem Hunde bewacht fand.

2. Im Saazer Kreise (Böhmen) wird diese Überlieferung anders erzählt.

Der Schäfer Thomas gieng mit dem Zauberer zur Schlangenhöhle. Dieser rettete sein Leben nur durch seine höllische Kraft, während Thomas von der Schlangenkönigin ergriffen und in die Luft getragen wurde. Sie flog mit ihm zu einer unermesslichen Höhe hinauf. Endlich war es ihr auch schon zu heiß von der Sonne, und sie beschloß, den Thomas zwischen der Sonne und der Erde aufzuhängen, und ihn so zu bestrafen. Sie band ihn an zwei feste Stricke und flog sodann zurück in ihre Höhle.

Thomas konnte es nicht aushalten, denn hier war er der Sonne so nahe, daß er beinahe von ihr verbrannt wurde. Er schrie laut klagend um Hilfe und Erbarmen.

Eines Tages fuhr der heil. Cyprianus \*) mit einer Wolke in eine benachbarte Landschaft, um aus derselben dort etwas regnen zu lassen. Als er so vorbeilegte, hörte er plötzlich seinen Namen. Er horchte und sah über seinem Kopfe einen Menschen hängen. Als ihn Thomas sah, schrie er noch mehr, bis ihn endlich der Heilige aus der Gefangenschaft befreite. Cyprianus trug ihn zur Erde herab und gab ihm einen Verweis, er solle nicht mehr wortbrüchig sein. Mit Freuden lief Thomas zu seinem Weibe und erzählte ihr wo er war und was er gesehen hatte, nur nicht alles der Wahrheit gemäß. Er erzählte, daß er nicht mehr weit vom Himmel gewesen, daß er die Heiligen und Engel gesehen, und daß er ebenfalls auch einmal ein Stück von einem himmlischen Gugelhupf gegessen habe.

Diese Erzählung wirkte auf sein Weib so ein, daß sie sich sogleich entschloß, ebenfalls zur Höhle zu gehen, damit sie von der geflügelten Schlangenkönigin empor getragen würde. In kurzer Zeit stand das neugierige Weib schon vor dem Eingange der Schlangenhöhle. Sie nahm ein Kräutlein und berührte damit die Felsenwand. Unter großem Getraße öffnete sich die Höhle und im Augenblicke flog schon die erzürnte Schlangenkönigin mit dem bösen Weibe dahin. Um jedoch nicht immer denselben Weg zu machen, fuhr die Schlange diesmal zur Hölle. Als beide schon ziemlich nahe bei der Hölle waren, wurde das Weib gebunden und in der Luft hängen gelassen. Sodann verließ die geflügelte Schlange den Ort. Die Alte bemerkte jetzt, daß sie betrogen war, denn anstatt den Himmel zu sehen, war sie in der Nähe der Hölle.

Erzürnt darüber fieng sie nun an ihr gewöhnliches Lied zu singen, was die Aufmerksamkeit der Teufel erregte. Doch als sich einer vergaß und die Alte auslachte, da gieng das Wetter los. Wie vom Sturme zerstoßen waren die Teufel in einem Augenblicke alle verschwunden. Die Alte hatte ihnen so viel Angst eingejagt, daß sie den Belzebub herbeirufen mußten, um die Böse zu beschwichtigen. Aber auch der Belzebub vermochte nichts gegen sie auszurichten, und als er sich ihr näher stellte, spuckte sie ihm in die Augen, daß er beinahe erblindet wäre. Die Teufel beschloßen nun, die Alte in Ruhe zu lassen und ihr ja nicht in die Nähe zu kommen. Doch auch dieses schien ihnen gefährlich; denn sie schimpfte und polterte so entsetzlich, daß sich jetzt keiner ihr nahen konnte.

Die alten Teufel starben mit der Zeit in der Hölle aus, und da kein neuer hinaufkommen konnte, weil sich jeder vor der Alten fürchtete, so blieb die Hölle zugesperrt. Diejenigen, welche hinauf kommen sollten, blieben alle unten und so hat sich das Reich des Bösen durch ein Weib auch auf der Erde verbreitet. Und es dauerte nicht lange, so fiel das Weib auch auf die Erde herab, und seit der Zeit ist die Hölle nur auf der Erde \*\*).

## 7. Das Schlangenbrünnlein.

Ein alter Greis gesellte sich einst zu zweien Hirten, die aus einer Quelle tranken. Wisset ihr nicht, sagte der Greis, daß dieses Brünnlein das Schlangenbrünnlein genannt wird? So nennen wir es selbst, sprachen die Hirten, aber warum es den Namen hat, wissen wir nicht; denn wir sahen noch nie eine Schlange in dieser ganzen Gegend. Mein Vater, sagte der Alte, hätte für die ganze Welt aus diesem Brünnlein nicht getrunken, und zwar aus folgendem Grunde.

In alten Zeiten soll sich hier in unserer Gegend eine Schlange aufgehalten haben, wie deren heut zu Tage wenige mehr in der Welt sind. An dem Leibe soll sie Schuppen von den verschiedenartigsten Farben gehabt haben; was aber bei ihr das wunderbarste war, ist, daß sie auf dem Kopfe eine goldene Krone trug. Sie that aber niemanden etwas zu Leide, der sie in Ruhe ließ, und die damaligen Hirten sahen sie öfters bei diesem Brünnlein. Sie schaute bald in das helle Wasser, als wenn sie sich über ihre Farben und über ihre Pracht freute; bald wälzte sie sich wieder in verschiedenen Sümpfen, oder hängte sich auf Bäumen auf. Um die Mittagsstunde fand man sie gewöhnlich auf dem

\*) Dieß zeigt deutlich den morgenländischen Ursprung. In der Legende ist Cyprianus als Zauberer bekannt.

\*\*\*) Dieser schwanthafte Zug ist sehr alt. Man vergl. z. B. Hans Sachs „der Teufel mit dem alten Weib“ (II. 4, 9 Fol.); Pfeiffers Predigtmärlein (Germ. 3423); auch bei Kirchhof und Keisersberg.

7. Aus Ung. Brod in Mähren.

Berge bei der Kapelle ausgestreckt, auf den von der Sonne erwärmten Ziegeln schlafen, und wenn die Sonne untergieng, war sie wieder in Sümpfen zu sehen. Sie trieb dieß aber nicht lange, denn bald wünschte sich ein Gärtner, welcher in der Nähe wohnte, und diese wunderbare Schlange öfters sah, ihre Krone zu haben. Viele sagten auch, daß die Schlange die weiße Farbe nicht habe leiden können, so daß sie davon eilte wenn sie ein Mädchen mit weißer Schürze sah. Es benützte nun der Gärtner diese List, und nachdem er in der Kapelle auf dem Boden ein weißes Tuch ausgebreitet, machte er sich schnell davon. Wie groß war aber seine Verwunderung, als er des zweiten Tages in der Früh hinkam, und die Schlange in viele Stücke zerhauen sah und auf dem weißen Tuche die goldene Krone bemerkte. Was er mit dieser Krone gethan hat, weiß ich nicht. Aber wahrscheinlich wird er sie wo verkauft haben, und dann hat er gewis mit seiner Familie ein gutes Leben geführt. Niemand hat ihn mehr in dieser Gegend gesehen. Von der Zeit aber hieß man das Brunnlein »das Schlangenbrunnlein«, und viele fürchteten sich lange das Wasser dieses Brunnleins zu trinken, ja heute finden sich noch viele, die das Wasser nicht trinken wollen. Die Alten sagten nämlich, aus der zerstückelten Schlange sei so viel Gift herausgeflossen, daß es bis in diese Quelle gelangte, und so das Wasser ungesund gemacht habe.

### 8. Die Krölnatter.

In des Löwenwirtes Gaststube saß der Bauer Hans Sterzing und ließ sich den Wein schmecken, den ihm die dicke Wirtin schon zum vierten Male in einem steinernen Krüglein aufgestellt hatte. Außer ihm, der Wirtin und zweien Handwerksburschen, welche an einem Hintertischchen saßen, war niemand anwesend, was uns eben nicht Wunder zu nehmen hat, da es ein Wochentag war. Sterzing arbeitete nichts mehr, sondern verputzte was ihm noch übrig war.

In früherer Zeit, als er das Bauernhaus von seinem Vater übernommen und geheirathet hatte, war er habfüchtig, und wäre für sein Leben gern ein steinreicher Mann geworden. Doch sah er bald ein, daß er durch Vernachlässigung seiner Wirtschaft nicht an das Ziel seiner Wünsche kommen werde; er sann daher auf andere Mittel, um sich recht reich zu machen.

Zur damaligen Zeit war die Zahlenlotterie noch nicht überall eingeführt, und der Krämer dieses Ortes war auf 10 Meilen im Umkreise der einzige, der mit der Annahme von Lottosätzen für Wien und Linz betraut wurde.

Als nun Sterzing erfuhr, daß man mit geringem Gelde und etwas Glück große Summen Geldes gewinnen könne, so gieng er eines Tages zum Krämer, welcher ihm auf sein Ersuchen die Art und Weise des Lottospiels erklärte, und ihn auf die Vortheile aufmerksam machte, welche dasselbe gewähren könne.

Nun wurde versuchsweise in die Lotterie gesetzt und siehe, als acht Tage vorüber waren, zahlte ihm der Krämer einen Ambo mit mehreren Gulden aus.

Eine geraume Zeit verstrich, und er hatte seit diesem Ambo noch immer nichts gewonnen; das hinderte ihn aber nicht, sein Spiel fortzusetzen, ja sogar seinen Einsatz zu verdoppeln, weil er sich dachte, daß, wenn das Glück einmal einschläge, er sodann ein reicher Mann sein werde.

Jedoch die so sehnlich erwartete Terne kam immer nicht, und mit seiner Wirtschaft sah es schon erbärmlich aus. Dieß machte den Sterzing verdrießlich und er ergab sich dem stillen Suff.

Es war gerade ein solcher Tag, wo er zu Hause keine Ruhe hatte, deshalb gieng er in das Dorfwirtshaus, wohin auch der Krämer kommen sollte, da er ihm die letztgezogenen Nummern mitzubringen versprochen hatte.

Es war aber erst Mittag und noch nicht zu erwarten, daß sich die Stammgäste einfänden werden. Darum mußte der Bauer auf ein Mittel sinnen, um sich die Langeweile zu vertreiben, und um nicht schon bei Tage sternhagel voll nach Hause zu taumeln.

Dazu bot sich bald eine passende Gelegenheit. Von zwei Reisenden, die gerade an einem Hintertischchen saßen, verließ der eine die Wirtsstube, kehrte aber bald wieder zurück, und sagte zu seinem Gefährten, daß er vom Keller herauf einen starken moschusartigen Geruch gespürt habe.

8. Aus Langenlois bei Krems in Nied.-Österr.

Das rührt, sagte der andere, von der Hausotter her, die dort gewis ihren Aufenthalt hat.

Jetzt mischte sich die Wirtin in das Gespräch der Handwerksburschen und fragte: Woher vermutet ihr denn dieses? Nun, entgegnete der befragte, aus dem Wohlstande dieses Hauses; denn es ist merkwürdig, daß man dieses Vieh nur in solchen Häusern trifft, wo die Vermögensverhältnisse im zunehmen begriffen sind. Da sagte der andere: Das habe ich noch nicht gehört, und begierig wäre ich, zu erfahren, warum sich dieses Thier bloß in den wohlhabenden Häusern aufhält. Das sind Geheimnisse — antwortete der andere, deren es in der Natur unzählige gibt. Warum verläßt zum Beispiel der Storch das Haus, welches ihn viele Jahre beherbergte, noch vor Ausbruch eines bevorstehenden Unglücks? Warum wandert die Ratte in Scharen und mit Weib und Kindern aus Gebäuden, die dem Einsturze nahe sind? So gibt es noch viele Fälle, und eben deswegen glaube ich fest daran, was mir mein Vater selig sagte, daß die Hausotter, wo sie einnistet, Glück mitbringt.

Der Wirtin gefiel diese Rede und unaufgefordert füllte sie beiden ihre Gläser. Während dieser Zeit hatte sich Sterzing zu ihrem Tische gesetzt, und aufmerksam dieses Gespräch angehört; dann aber sagte er zum Sprecher: Ihr gefällt mir guter Freund; gewis wißt ihr auch, wie man es anzustellen hat, um eine solche Otter in mein Haus zu bringen. Ich möchte gerne reich werden, und ein Versuch mit einem solchen Thiere könnte nicht schaden.

Der Reisende wußte nun, wie viel es bei dem Bauern geschlagen hatte, und nach einigem Nachdenken antwortete er: Freilich weiß ich es wohl anzustellen, aber die Sache ist zu umständlich und riecht anfangs zu sehr nach Unwahrscheinlichkeit, als daß man unbedingt nach diesem Mittel greifen möchte. Wenn ich Haus und Hof besäße, würde ich unverweilt zugreifen, weil ich schon ausgezeichnete Erfolge erlebt habe.

Sagt mir, Landsmann, fragte der Bauer, ob Ihr mir dieses Thier nicht in das Haus bestellen wollt; Eure Mühe soll nicht umsonst sein.

Warum nicht? entgegnete der Wandersmann, ich bin sogar bereit noch mit einem wirksamern Mittel aufzuhelfen, wenn ihr Euch bereit erklärt, das nöthige herbeizuschaffen.

Und was sollte das sein?

Ihr werdet wissen, fuhr der Reisende fort, daß es noch andere Ottern gibt, die Glück bringen. Die vorzüglichste davon ist die mit dem goldenen Krönlein auf dem Haupte, welche darum Krönlnatter genannt wird. Diese wohnt in einer ganz andern Gegend, India genannt. Die Höhle, in der sie steckt, ist von Gold und Silber. Ohne dieses eitle Metall kann sie nicht leben. Von Gold ist sowohl die Decke als auch der Fußboden der Höhle; und die Wände sind mit Silber getäfelt. Der Glanz des Goldes ist ihre Sonne, wovon sie ihr Licht hat, der metallische Klang ihre Musik, von der sie zum Tanze verleitet wird. Merket also, daß diese Natter nur auf Gold und Silber wandelt, und anders auch nicht in ein fremdes Haus einzieht, sondern auf halbem Wege umkehrt und dem Hause für ewige Zeiten »Lebewohl« sagt.

Der Bauer, welcher schon wie auf Nadeln saß, sagte zu ihm mit stotternder Stimme:

Ja aber was könnte ich thun, um dem Teufelsvieh die Lust nicht zu nehmen, meinem Hause Glück zu bringen, und worin besteht denn eigentlich die Kunst, mit der es meiner Wirtschaft aufzuhelfen vermöchte?

Fragt nach und nach, und nicht gleich mundvollweise, entgegnete der Wandersmann und blinzelte bedeutungsvoll mit den Augen. Ihr sollt halt die Mittel, d. h. drei- oder vierhundert Silberthalerchen schaffen, damit der Weg gepflastert werden kann, den die Krönlnatter in euer Haus machen wird. Gold wäre freilich noch besser; zur Noth geht es aber auch mit Silber und deshalb müßet ihr trachten, es ihr so bequem als möglich zu machen. Der Lohn, der euch dafür werden wird, besteht in dem Krönlein, das die Natter auf dem Kopfe trägt, und wie klein es auch ist, an Wert wiegt es doch die ganze hiesige Pfarrgemeinde auf. Am h. Bonaventuratag habt ihr der Otter im Keller eine Schüssel mit Wasser zurecht zu stellen und vor diese ein reines weißes Tüchlein auszubreiten. Darauf wird sie aus dem Kellerloche hervorkommen und sich baden, vorher aber ihr Krönlein abnehmen und sorgsam auf das Tuch legen. Ist dieß geschehen, so müßt ihr daselbe packen und schnell damit aus dem Keller eilen, wenn ihr von der Otter nicht eingeholt und jämmerlich erwürgt werden wollet.

Sterzing schüttelte den Kopf und sagte: Ich wüßte wohl, wie ich zu drei- oder vierhundert Thalern komme, um der Krönlatter einen Weg pflastern zu können, wie sie keinen schöneren noch gegangen sein wird. Auf meiner Wirtschaft haftet noch kein Satz, und gern wird mir der Pfleger die verlangte Summe vorstrecken. Wann aber wollt Ihr dann die Beschwörung vornehmen?

Sobald ich einmal weiß, daß Ihr die Thaler herbeischaffen könnt, bin ich dazu bereit, und längstens in 14 Tagen kann die Sache schon abgethan sein. Ihr dürft jedoch niemandem etwas davon ausplaudern, und mir müßet ihr während dieser Tage Unterstand und Kost verschaffen.

Der Bauer versprach ihm dieses, und brach nach diesem Gespräch sogleich nach Hause auf, und überließ die schon ziemlich zahlreich versammelten Gäste dem Nachdenken, was heute dem Sterzing in den Sinn gefahren sei, daß er sich gerade während des unterhaltlichsten Gespräches entfernt habe.

Der Handwerksbursche hatte aber noch zuvor von demselben die Einladung erhalten, sogleich den nächsten Morgen bei ihm einzusprechen.

Vierzehn Tage vergiengen, und während dieser Zeit verschaffte sich Sterzing das Geld; der Handwerksbursche war jedoch auch nicht müßig gewesen, die Otter aus dem fernen India zu beschwören.

Der Zufall ist wahrhaft merkwürdig, sagte der Wandersmann zum Bauern, als dieser gerade das Geld nach Hause schleppte. Heute habt Ihr eben das Geld erhalten, und schon verspürte ich, als ich draußen am Wiesenraine stand, ein heftiges Athmen unter der Erde, was eben nur von der Krönlatter herrührt. Wenn es Euch recht ist, so machen wir noch heute die Sache ab.

Thut, was Euch gut dünkt, sagte der abergläubische Bauer, und begann wieder nachzudenken, wie er seinen gehofften Reichtum auf eine recht vergnügte Weise werde verzehren können.

Hinter dem Hause war ein alter Weidenbaum, welcher vom Kellerloche ungefähr sechs Schritte entfernt war, und hier grub der Reisende ein tiefes Loch, vorgebend, daß die Natter aus diesem hervorkommen sollte. Er selbst legte sich in ein naheß Haselgesträuch, und wachte, daß kein Unberufener das Unternehmen vereitle.

Tags zuvor war der Bursche im Walde gewesen und hatte in einem Säckchen etwas nach Hause getragen, welches er dem Bauer für ein nothwendiges Ding angab, er dürfe es aber keiner Menschenseele zeigen. Mit diesem Säckchen begab er sich an diesem Abende unter den Weidenbaum und sagte dem Bauern, er möge bald mit dem Gelde kommen. Nichtig traf er bald bei dem Handwerksburschen ein, fand das Loch mit einem Tuche bedeckt, ihn selbst aber im Gebüsch liegen.

Jetzt kommt und legt die Thaler auf, zwei und zwei der Reihe nach, vom verdeckten Loche bis zur Kellerlücke, und zwar so dicht an einander, als ob ein silberner Weg dahin führe. Der Bauer that, wie ihm geheißen wurde, und begab sich zu dem Burschen in das Gebüsch.

Dieser sieng mit einem Pfeifchen so eigenthümlich zu pfeifen an, daß dem Bauern vor Angst die Haare zu Berge stiegen.

Schon war es rabenschwarze Nacht. Als der Bursche zu pfeifen aufhörte, flüsterte er leise zum Bauern: Seid ruhig, die Krönlatter ist bereits im Loche. Habt Ihr aber auch den Keller sorgfältig verschlossen, auf daß die Natter nicht entweichen kann?

Der Bauer dachte nach, und erinnerte sich zu seinem größten Ärger, die Kellerthüre offen gesehen zu haben.

Haftig sprang er auf, und wollte in das Haus zurück, um diese Thür zu verschließen, jedoch er kehrte auf halbem Wege wieder zurück, weil er fürchtete, daß der Bursch ihn bestelen könne.

Schon wieder zurück, fragte der Bursche verwundert, Ihr waret ja noch nicht im Hause, und was zwingt Euch wieder zurück zu kehren?

Die Angst um mein Geld, stammelte der Bauer, und wollte seinen früher eingenommenen Platz nicht verlassen.

Der Bursch jedoch sprach zu ihm ganz verdrießlich: Ah, wenn es mit Euch so steht, da hätte ich sollen gar nichts anfangen. Mir ist's einerlei, ob ihr Eure alten Tage in Reichtum oder Armut zubringt. Doch was verliere ich viele

Worte? Packt Euer Geld zusammen und laßt die Sache beim alten. Um Euch aber zu zeigen, wie stohdumm Ihr seid, so will ich Euch die Krönlutter sehen lassen, die jedoch bald in ihr besseres Reich zurückkehren wird. Dabei zog er Stahl, Stein und Schwamm aus der Tasche und begann Feuer zu schlagen; und dann ein Schwefelhölzchen dranlegend, entzündete er dasselbe und hieß den Bauern das Tuch sorgfältig emporheben und hinein blicken. Der gewarte wirklich eine grünlich schimmernde Matter. Nun gieng er sogleich ins Haus und verschloß die Kellerthüre. Als er aber draußen anlangte, fand er zu seinem Schrecken, daß seine Scheuer ansieug zu brennen, und von dem Burschen war keine Spur zu sehen. Er eilte sogleich auf die Scheune, und riß die brennenden Balken von einander und zertrat die Flammen unter seinen Füßen. Dann schnell ein Gefäß mit Wasser füllend, schüttete er dasselbe über die glimmenden Brände, und hatte bald die Freude, ohne Zuthun fremder Hände, den kaum begonnenen Brand zu ersticken.

Dann lief er zum Weidenbaum, wo er aber nichts mehr vom Gelde fand, und im Loch war eine gewöhnliche Steinotter. Darauf durchstreifte er, mit einem schweren Prügel bewaffnet, eine Stunde lang das nahe Gehölze, weil er glaubte, daß der Bursche mit seinem Raube die Nacht darin zubringen werde. Doch alle Mühe war vergebens und er kehrte wieder nach Hause zurück. Von nun an war er genöthigt fleißig zu arbeiten, um sich wenigstens ernähren zu können.

### 9. In der Schlangenhöhle.

In der Nähe von Schemnitz lebte einst ein Schäfer, der ein sehr zänkisches Weib hatte. Einst hütete er seine Schafe am Abhange eines Berges, rauchte seine Pfeife und blickte umher. Plötzlich sah er von allen Seiten Schlangen zu dem Berge kommen. Neugierig, wie er war, gieng er den Schlangen nach und bemerkte, daß jede Schlange ein Blatt von einem Strauche abriß, dasselbe auf einen Felsen legte, worauf sich dieser öffnete und die Schlangen in seinem Innern verschwanden. Auch der Schäfer nahm ein Blatt, legte es auf den Felsen und auch vor ihm öffnete sich der Fels, geräumig genug, um einen Menschen aufzunehmen. Ohne sich viel zu bedenken, schritt der Schäfer vorwärts und gelangte in einen großen Saal, dessen Wände von Marmor waren. An den Wänden hiengen prächtige goldene Lampen, auch der Boden war von gediegenem Golde. Im ganzen Saale lagen durcheinander die verschiedensten Schlangengattungen. In der Mitte des Saales stand ein mit Gold verzierter Tisch, auf welchem eine ungeheure, grünlich schillernde Schlange lag, die auf dem Kopfe eine Krone von Edelsteinen trug. Wie alle andern Schlangen schlief sie auch. Der Schäfer staunte und es überkam ihn plötzlich eine Müdigkeit; er breitete seinen Pelz am Boden aus, legte sich nieder und schlief ein. Bald aber ward er durch ein lautes Zischen, welches die Schlangen hervorbrachten, aufgeweckt. Erschrocken sprang er auf und sah, daß alle Schlangen ihre Köpfe nach dem Tische richteten, auf dem die große Schlange noch immer ruhig schlief. Sie zischten alle: »Ist es schon Zeit?« Endlich erwachte die Schlange und sprach: »nun ist es Zeit«.

Dann gieng sie zu dem Felsen, berührte ihn mit ihrer Krone, und der Fels öffnete sich. Wie ein Strom drangen nun die Schlangen hinaus. Zuletzt wollte auch der Schäfer in's Freie, doch die große Schlange berührte den Felsen und dieser schloß sich sogleich wieder. Lange bat sie der Schäfer, ihn in's Freie zu lassen, doch immer antwortete sie ihm: »Du bleibst hier, kein Mensch kann ungestraft diesen Raum verlassen.« Endlich nach langem Flehen und nachdem er einen Eid geschworen hatte, niemanden von dem Gesehenen zu erzählen, ließ sie ihn hinaus. Als der Schäfer wieder im Freien war, staunte er, denn die früher kahlen Hügel waren wieder ganz grün. Mit Schrecken erkannte er, daß er den ganzen Herbst und Winter schlafend in der Höhle zugebracht hatte\*).

\*) Nr. 9 ist nur eine unvollständige Variante von 6. Merkwürdig, daß hier der Schlangenkönig an die Stelle des im Berge schlafenden Kaisers tritt. Volkssagen haben einige Ähnlichkeit mit Pflanzensamen, der durch Winde u. a. verstreut wird; nur ändern Boden und Klima weniger als dieß meistens die Fantasie des Volkes thut.